

Kein Platz für Friedfertige

Wie der Bahn- und Metro-Streik die pendelnden Niedrigverdiener im Pariser Großraum quält.

AUS PARIS
DANNY LEDER

Vor elf Tagen hat der Bahn- und Öffi-Streik gegen die Rentenreform der französischen Regierung begonnen. Nabila und Sophie, zwei Vertragsbedienstete einer Pariser Universitätsbibliothek, benutzen für ihren täglichen Spießrutenlauf seither ein Wort: šLa galèreö.

Eigentlich ist damit ein mittelalterliches Kriegsschiff gemeint, das von rudern den Sträflingen unter Peitschenhieben vorangetrieben wurde. Aber im heutigen Frankreich steht das Wort für allgemeines Ungemach.

Schon in Normalzeiten müssen die beiden Bibliothekarinnen mit schwierigsten Transportbedingungen zurechtkommen ó wie die meisten Pendler im Pariser Großraum mit seinen 12 Millionen Einwohnern, von denen sich ein gutes Drittel quer durch die Metropole wälzen. Am Schlimmsten trifft es die nördlichen Vororte. Dort wohnen die meisten Niedrigverdiener und Menschen mit Migrationshintergrund, ohne deren tägliche Odyssee nach Paris, die Hotels, Gaststätten, Bäckereien, Kaufhäuser oder Spitäler zusperrten müssten.

Auch die Horrorlinie 13 ist gesperrt

Die meist benützte U-Bahn aus dem Norden nach Paris, die Linie 13, ist zu Stoßzeiten derartig überfüllt, dass Passagiere immer wieder in Ohnmacht fallen. Pannen sind die Regel, dann kann schon mal aus dem Drei-Minuten-Takt ein beklemmendes Verharren mitten in einem U-Bahn-Tunnel und folglich eine Verspätung von bis zu einer halben Stunde werden. Oder die Menschen werden aus dem gestoppten Zug auf die bereits heillos überfüllten Bahnsteige getrieben und können sich ó wenn sie Glück haben ó in eine nachrückende Garnitur zwängen. Das sind wohlgemerkt die normalen Betriebsbedingungen zu Stoßzeiten. Aber seit Beginn des Streiks ist die Linie 13 komplett geschlossen ó so wie die meisten Metro-Linien.

Nabila, die im nördlichen Vorort Saint Ouen wohnt, und deren Bibliothek sich am südlichen Seine-Ufer befindet, versuchte auf Buslinien auszuweichen. Weil diese aber seit Streikbeginn ebenfalls nur mehr beschränkt unterwegs sind, muss Nabila, eine friedfertige Person, fürchten, beim Sturm auf die wenigen noch verfügbaren Busse von anderen Wartenden weggedrängt zu werden.

Die vollgestopfte Tram lässt die Wartenden im Regen stehen

Es gibt auch seit einigen Jahren in Paris wieder eine Straßenbahn, die die Stadt in einem Halb-Ring umsäumt. Aber da sind die Zustände zurzeit ähnlich wie bei den Bussen. Nabila, die zeitweilig zu einem Cousin übersiedelte, der in der Nähe einer Tramstation wohnt, berichtet: šAuf meinem Smartphone las ich die Anwendungen der Verkehrsbetriebe. Die versprochen, zumindest eine von zwei Straßenbahnen würde fahren, etwa alle 10 Minuten.

Aber das erste Mal wartete ich mit hunderten Menschen im Regen eine halbe Stunde, ohne eine Tram zu sichten. Bei meinem zweiten Versuch, kam eine vorbei, war aber derartig vollgestopft, dass sie bei unserer Station gar nicht hielt.õ

Zeitweilig werden Straßenbahn-Geleise von Streikenden mit angehäuften Unrat blockiert. Vor Depots hinderten Gewerkschaftler Tram-Garnituren und Busse, die von Streikbrechern gelenkt wurden, an der Ausfahrt.

Während dessen hat Nabilas Kollegin Sophie, die noch weiter nördlich, im Speckgürtel, wohnt, es aufgegeben, um einen winzigen Stehplatz in ihrer S-Bahn zu kämpfen, weil auf dieser Strecke seit Streikbeginn nur mehr ein Viertel der Züge unterwegs sind. Stattdessen nimmt sie den Bus, den ihre Gemeinde bei einer Privatfirma gemietet hat, der aber dreimal so lang als die S-Bahn braucht, und für den sie vor vier Uhr früh aufstehen muss.

Die Angst in der Metro niedergetrampelt zu werden

In Paris angekommen, beginnen neue Probleme. Die Bibliothek von Nadia und Sophie liegt zwar an einer der beiden Metro-Linien, die ohne Lenker fahren und deswegen nicht bestreikt werden. Aber genau deswegen sind sie überlaufen. Metro-Bedienstete und Securities privater Firmen versuchen zwar die heranstürmenden Massen zu bremsen, damit Menschen nicht auf die Gleise stürzen, aber in den endlosen unterirdischen Gängen zwischen den Stationen kreuzen sich auf engstem Raum gewaltige Mengen mit unterschiedlichen Zielrichtungen. §Das letzte Mal bin ich fast aus einem Schuh gerutscht. Wenn ich den verloren hätte, weiß ich nicht, ob ich nicht niedergerannt worden wäreõ, erinnert sich Nabila, die jetzt lieber einen dreistündigen Fußmarsch in Kauf nimmt.

Kollegen kommen per Rad, manche auf einem Roller. §Aber wenn es regnet, sind sie durchnässt und bei uns gibt es keine Umkleieräume. Viele sind das Radfahren nicht gewohnt, schon gar nicht unter den immer aggressiveren, übrigen Radlern und Motorradfahrern. Sie stürzen, verletzen sich, viele sind erkältet.õ

Saudische Lösung?

§An gewissen Stellen werden jetzt S-Bahn-Waggons eigens für Frauen und Kinder freigehalten. Das mag eine provisorische Lösung sein, aber wir rücken damit in die Nähe des saudi-arabischen Modellsõ, bedauert Nabila, die den islamischen Fundamentalismus fürchtet, den sie in ihrer Heimat in Tunesien anwachsen sah.

Sophie, die aus dem Elsass stammt und in Paris alleine lebt, ist verzweifelt, weil ihre Hoffnung verblasst, die Weihnachtsferien in Straßburg bei ihrer Familie zu verbringen. Alles deutet daraufhin, dass der Bahnstreik über Weihnachten anhält. Die Bahndirektion rechnet ó bestenfalls ó damit, die Hälfte der reservierten Zugfahrten zu gewährleisten.

Aber weder Nabila noch Sophie weisen den Streikenden die alleinige Schuld zu. §Ich weiß nicht, wer Recht hat, die Regierung oder die Gewerkschaften, ich kenn mich bei der Rentendiskussion immer weniger ausõ, gesteht Nabila und nickt, als Sophie meint: §Es mag schon sein, dass die Streikenden auch für unsere künftigen Pensionen kämpfen, sofern wir überhaupt welche noch bekommen werden. Aber wenn das mit den Verkehrsmitteln so weitergeht wie jetzt, flippen wir alle aus.õ